

Der Turm zu Babel und die Zwillingstürme von New York

„Babel“ – Ein Film zeigt die neue (Un-)Ordnung der Welt

Ökumenische Fragen und Antworten gehören offenbar zu den Oldtimern der Theologie. Wie Sammlerstücke haben sie über die Jahre zwar etwas Patina angesetzt und locken dort, wo sie auftauchen, keine Massen mehr hinter dem Ofen vor. Doch eine kleine Zahl echter Liebhaber kennt noch ihren wahren Wert, pflegt die in die Jahre gekommenen Streitpunkte und feiert die in zähen Debatten errungenen Verständigungen. Dabei täuscht die Nebenrolle, die der Ökumene auf der theologischen Bühne zugemessen wird, über ihre hohe Bedeutung und ihr großes Potenzial für die Theologie in Theorie und Praxis hinweg. Denn die brennenden Fragen der menschlichen Kultur der Gegenwart sind im Kern ökumenische Fragen. **Bernhard Spielberg**

Es sind die Fragen, die die Ökumene im ursprünglichen Sinn des Wortes angehen – die ganze bewohnte Erde: wie können wir – trotz unterschiedlicher Weltbilder, Kulturen und Riten – friedlich und menschlich miteinander umgehen? Welche Wahrheit offenbaren uns unsere Geschichten? Welche Gemeinsamkeiten sind stärker als unsere Differenzen? Diese Fragen sind es, die der Menschheit spätestens seit der babylonischen Sprachverwirrung aufgegeben sind und die drängender werden, je enger Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammenrücken.

Der mexikanische Regisseur Alejandro González Iñárritu inszeniert mit seinem Film „Babel“ das Paradox einer Welt, deren Kulturen kommunikationstechnologisch zwar aufs engste miteinander verknüpft sind, zwischen denen jedoch kommunikationspraktisch tiefe Gräben klaffen. Er erzählt parallel, aber nicht chronologisch, vier Geschichten auf drei Kontinenten, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, de-

ren enge Verwobenheit aber im Laufe der Zeit sichtbar wird.

Zuerst ist das die Geschichte der zwei jugendlichen Ziegenhirten Yussuf und Achmed (gespielt von den Laienschauspielern Boubker Ait El Caid and Said Tarchini) in der marokkanischen Wüste. Ihr Vater hat von einem Freund ein Jagdgewehr erstanden. Damit sollen die Jungen Schakale vertreiben, falls diese ihrer Ziegenherde in der kargen Hügellandschaft zu nahe kommen. Beim spielerischen Messen ihrer Schießkünste zielen sie zuerst auf Steine und nehmen dann einen kilometerweit entfernten Reisebus mit west-

Bernhard Spielberg

geb. 1976, Dr. theol., akademischer Rat am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik der Universität Würzburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

lichen Touristen ins Visier. Der jüngere Bruder trifft.

Die Kugel aus dem Nichts verletzt die US-Amerikanerin Susan Jones (Cate Blanchett) schwer. Sie ist mit ihrem Mann Richard (Brad Pitt) die Urlaubsreise angetreten, um ihrer angespannten Ehe eine letzte Chance zu geben. Weil die amerikanische Regierung hinter dem tragischen Unfall einen Terrorangriff vermutet und die Suche nach den Tätern weltweit zum Topthema macht, lässt die medizinische Hilfe für die verwundete Frau auf sich warten. Während die Anti-Terror-Maschinerie auf Hochtouren läuft, erreicht die Hoffnung auf ein gutes Ende ihren Tiefpunkt. Allein der einheimische Reiseleiter steht dem verzweifelten Paar bei. Er leitet den Bus in sein Heimatdorf um, wo er mit dem einzigen Telefon im Ort Hilfe anfordert und für die notdürftige Erstversorgung der Verletzten durch einen Tierarzt sorgt. Währenddessen schwindet die Geduld der Mitreisenden. Nachdem der versprochene Rettungswagen aus diplomatischen Gründen blockiert wird, und die Klimaanlage im Bus ausgeschaltet bleibt, um Diesel zu sparen, drängen sie zur Weiterfahrt. Schließlich überlassen sie das Ehepaar und den Reiseführer sich selbst.

Parallel dazu begleitet der Film die japanische Jugendliche Chieko Wataya (Rinko Kikuchi) durch Tokio. Das Mädchen bewegt sich inmitten der bunten und lauten Millionenstadt in ganz eigenen Kreisen. Sie ist taubstumm. Mit ihren Freundinnen kann sie sich zwar über das Videohandy durch Gebärdensprache verständigen. Jenseits dieser wortlosen Welt fällt es ihr aber schwer, Kontakte zu knüpfen. Insbesondere mit gleichaltrigen Jungen muss sie die demütigende Erfahrung machen, nicht dazuzugehören. Auch das Verhältnis zu ihrem Vater ist schwierig, seit sich ihre Mutter durch einen Kopfschuss das Le-

ben nahm. Die mutmaßliche Tatwaffe, ein Jagdgewehr, verschenkte der Vater bei einer Reise an einen marokkanischen Wildführer.

Der vierte Erzählstrang, der mit den beiden anderen verwoben ist, erzählt von der Mexikanerin Amelia (Adriana Barraza). Sie arbeitet seit Jahren als Kindermädchen in einer kalifornischen Familie. Nun hat sie versprochen, sich auch während einer Urlaubsreise der Eltern um die beiden Sprösslinge zu kümmern. Da sich die Heimkehr des Paares aber verzögert, und Amelia an der bevorstehenden Hochzeit ihres Sohnes im Tijuana teilnehmen möchte, nimmt sie die beiden Kinder mit nach Mexiko. Dort erleben sie zuerst eine farbenprächtige Feier, bei der Rückreise in die USA aber ihr blaues Wunder. An der Grenze eskaliert der Konflikt mit den US-Wachposten, da sie keine Papiere für die Kinder vorweisen kann. Ihr Neffe und Chauffeur Santiago (Gael García Bernal) verliert die Kontrolle und lässt Amelia und die Kinder nach einer halbschweren Flucht mitten in der Wüste zurück. Die Grenzpolizei, die die drei einen Tag später aufgreift, sorgt am Ende wieder für Ordnung: die Kinder kommen zu ihren Eltern, dem Ehepaar Jones, zurück, Amelia wird abgeschoben.

„Babel“ wirft einen Blick auf die gegenwärtige Ordnung der Ökumene, also des bewohnten Erdkreises. Iñárritu zeigt in seinem Film, dass das scheinbare Nebeneinander von Menschen und ihren Geschichten irgendwo auf der Welt eigentlich ein Ineinander ist. Er zeigt aber auch, warum daraus kein Miteinander wird.

Was wir wirklich teilen, ist der Schmerz. Diese Überzeugung hat der mexikanische Regisseur bereits in „Amores Perros“ (2000) und „21 Gramm“ (2003) in Szene gesetzt. In „Babel“ führt er sie noch einmal vor Augen. Inmitten der schier unüberbrückbaren babylonischen Sprachverwir-

rung sprechen die Gesichter der Menschen *eine* Sprache. Fast nichts trennt die lebensgefährlich verwundete Amerikanerin, den marokkanischen Ziegenhirten, der um seinen erschossenen Sohn weint, die mexikanische Frau, die mit zwei Kindern in der Wüste um ihr Leben fürchtet, und die jugendliche Japanerin, die das Bild ihrer toten Mutter niemals vergessen wird. Doch die Kulisse der gegenseitigen Bedrohung der Kulturen ist wirkmächtiger als der gemeinsam empfundene Schmerz.

Die individuelle Fähigkeit zum Mit-Leid zieht den Kürzeren gegenüber der institutionalisierten Angst vor dem Anderen. Das ist vor allem für die Reichen der Welt ein Armutszeugnis. In „Babel“ sind es die vermeintlich wenig zivilisierten Menschen in den Hütten Marokkos und die Modernisierungsverlierer in Mexiko, die noch Gastfreundschaft und Mitgefühl pflegen. Das können sich die Hochzivilisierten in Europa, den USA und Japan vor dem Hintergrund einer verschärften Bedrohungslage jedoch nicht mehr leisten. Die kulturell Anderen provozieren Angst. Deshalb halten es die Touristen im marokkanischen Dorf nicht aus. Deshalb braucht es eine schlagkräftige Grenzkontrolle am südlichen Rand der USA. Und was am bittersten ist: den westlichen Protagonisten fehlt nicht nur eine Sprache zur Verständigung mit den Fremden. Sie sind auch untereinander sprachlos über ihren Schmerz. Immerhin werden sie es sein, die am

Ende gut aus dem Schlamassel herauskommen. Das Schicksal der anderen bleibt ungewiss.

Das ist die neue Unordnung der bewohnten Welt, der Ökumene, die Iñárritu mit „Babel“ ohne jede Sozialromantik beschreibt. Der Einsturz der Zwillingstürme in New York hat die Menschheit ebenso gespalten wie einst der Bau des Turmes in Babel. Und auch jenseits der politischen Frontlinien verlaufen Gräben zwischen den Kulturen und mitten in ihnen. Das ist freilich nichts Neues, es ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts geradezu gewöhnlich. Der Film zeigt aber, in welches Leben diese Gewöhnung führt, und wie bedeutungsvoll das Verstehen des Fremden in einer Welt wird, in der man sich nicht mehr einfach aus dem Weg gehen kann. Das ist ein Problem, das offene Märkte nicht lösen werden. Es ist auch keine lediglich politische Angelegenheit, sondern wirft Fragen auf, die in der ökumenischen Theologie und Praxis keine unbekanntes sind. Gerade die Kirchen und religiösen Gemeinschaften, die das Gewalt-, aber auch das Versöhnungspotenzial der Religionen kennen, sind als Akteure auf dieser Bühne gefragt. Sie haben Erfahrungen aus Jahrzehnten der friedlichen und fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem kulturell Anderen. Es wird Zeit, die Oldtimer aus den binnenkirchlichen Garagen zu holen.

Babel, Alejandro González Iñárritu, USA / Mexiko 2006, 138 Minuten